

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– September 2024 –

Kayser, Christian: Freiburg und die Folgen. Bau- und Konstruktionsgeschichte gotischer Maßwerktürme. – Regensburg: Schnell & Steiner 2023. (XXI) 968 S. (Bau- und Konstruktionsgeschichte gotischer Maßwerktürme, 1), geb. € 86,00 ISBN: 978-3-7954-3773-2

Eine ältere, idealistisch und deduktivistisch unterströmte Richtung der Kunst- und Architekturgeschichtswissenschaft wollte in der berühmten „Schwellung“ des Freiburger Münsterturmhelms eine Manifestation desselben Wirkprinzips erschauen, das auch die klassische Säulenentasis hervorgebracht hatte.¹ Wenn es auch um diese spezielle Deutung des scheinbar klar zu Tage liegenden Befundes mit der Zeit stiller wurde, hielt sich doch das Postulat, hier liege eine ausdrückliche Gestaltungsabsicht zugrunde, bis in der jüngere Vergangenheit: „Dem genialen Turmbaumeister, der die überaus eindrucksvolle Turmform erfunden hat, ist sicher das Maß an optischer Finesse zuzutrauen, so – womöglich etwas zirkulär.“²

Wie nicht eben selten, war es die Notwendigkeit einer umfangreichen baulichen Ertüchtigung, die es ermöglichte, das Geheimnis der Schwellung einer Klärung näher zu bringen: Die zeitweise vollständige Einrüstung des steinernen Spitzenwerkes zwischen 2009 und 2019 bot die Gelegenheit zu einer genauen und mit den Methoden und technischen Mitteln unserer Tage durchgeführten Analyse. Nicht der Sensus für das Große, Ganze, sondern die emsige, auf kleine und winzige Details – Steinschnitte, Fugenbilder, Abarbeitungen, historische Ergänzungen, Steinklammern, Ankersysteme etc. – gerichtete Kärrnerarbeit moderner Bauforschung legt den Schluss nahe, dass die besondere Aufrissform des Helms – sie ist im Übrigen nicht kurviert, sondern geknickt – unmittelbar vor dem Einbau des schon fertig bereitliegenden Steinmaterials durch spontane Zurichtungen auf der Baustelle entstanden ist; entweder tatsächlich aus Versehen, da man die mehrteilige Innenschalung mit ungeraden Fluchten errichtete, oder bestenfalls da man während des Aufbaus zu dem Schluss kam, der Neigungswinkel der Grate und Flanken sei zu steil – inwiefern auch immer. Bekanntermaßen steht der Turm als ganzer zudem auf einem deutlich vom Quadrat abweichenden Grundriss, was erst an der Turmspitze, gegen das obere Ende der Pyramide hin erhebliche und nicht ohne formale Gewaltanwendung lösbare geometrische Probleme hervorrief.

Der vorliegende Doppelbd. des Architekten und Bauforschers Christian Kayser, der sich seit einer Reihe von Jahren um den Freiburger Turm, aber auch seine Nachfolger bemüht, zieht unter die ergiebige Forschung der vergangenen Jahre einen vorläufigen Schlusstrich und stellt formale und technische Voraussetzungen und Folgen des Freiburger Turmes systematisch dar.

¹ Noch Heinrich LÜTZELER: *Der Turm des Freiburger Münsters*, Freiburg i. Br. 1955, 27.

² Manfred SAß: „Der kühnste Turm der Christenheit“, In: *Münsterblatt NF 7/2000*, S. 21.

Nach zwei Vorworten, einer Danksagung, einer Zusammenfassung wesentlicher Ergebnisse und drei eher formellen Vorbemerkungen liefert das erste, kurze Hauptkap. des ersten Bd. es eine knappe, graphisch unterstützte Übersicht über den Baubestand des Freiburger Münsterturmes (30–35). Das wesentlich umfangreichere Kap. zwei (36–207) ist historisch orientiert. Wenngleich die Erbauer des Freiburger Turms – so lässt sich das durchaus formulieren – etwas nie Dagewesenes schufen, taten sie dies doch nicht voraussetzungslos. Der Vf. beginnt mit steinernen Turmhelmen des Hochmittelalters, auch solchen der näheren Umgebung Freiburgs, und fährt dann mit den Türmen der französischen Gotik fort: Chartres, Laon, Senlis etc. Das Augenmerk liegt hier nicht nur auf dem Helm an sich, sondern auch auf der Zone zwischen diesem, der meist auf achteckigem Grundriss konstruiert ist, und dem in der Regel quadratischen Unterbau. Als Überleitung erfand man in Freiburg das von gotischen Chorkonstruktionen abgeleitete durchfensterte Oktogongeschoss, das durch dreieckige Fialtürme vorbereitet wird; eine Gestaltung, die hernach Schule machte. Auch der völlig in Maßwerk aufgelöste Helm – ein planvoll löchriges Dach (9) – hat Vorfahren in Frankreich. Die Bekrönung der Bischofssedilie in der Kathedrale von Exeter, etwa gleichzeitig entstanden wie der Freiburger Helm, belegt, dass die Idee quasi in der Luft lag (56f).

Es folgt die Darstellung der Geschichte der Bauform Maßwerkurm bis zum Ende des Mittelalters und darüber hinaus (91–207). Insbes. im Reich stieß der Freiburger Turm mit unterschiedlichen regionalen und zeitlichen Schwerpunkten auf lebhaftes Interesse und fand zahlreiche Nachfolger. Die berühmtesten, größten und eindrucksvollsten sind sicher der Wiener Steffl, der Mutteturm in Metz und der Konventionen und praktische Rücksichten gleichermaßen souverän ignorierende Nordturm des Straßburger Münsters. Das Konzil von Konstanz sorgte dafür, dass der im deutschen Südwesten entwickelte Maßwerkurm eine eindrucksvolle Konjunktur im fernen Spanien erlebte. Auch eine Vielzahl auf Pergament überlieferter Planungen, teils gigantische Projekte beinhaltend (Kölner Plan F, Ulmer Turmpläne, Regensburger Einturmriß, Plan für die Pieterskerk Leuven), zeugen von dem „impact“, den die Freiburger Neuerung bei den gotischen Architekten und ihren Auftraggebern erfahren hat.

Die folgenden Kap. „Konstruktionen“ (208–361), „Treppen“ (362–393), „Eiserne Elemente der Baukonstruktion“ (394–423) und „Entwurfspraxis, Baustelle und Bauablauf“ (424–459) sind das eigentliche Revier des Bautechnikers. Hier wird die formale Entwicklung des Turmunterbaus, des Oktogons und des Helms durch die folgende Geschichte genauso akribisch beleuchtet wie die technischen Bedingungen und Notwendigkeiten, die die Realisierung der jeweiligen Formen erst möglich machten. Sind, wie angedeutet, konstruktiv und in Hinsicht auf den Entwurf am Freiburger Turm noch eine Reihe von Unsicherheiten feststellbar, lernten die Baumeister schnell dazu und waren bald in der Lage, sehr zügig formal und technisch ausgefeilte Bauwerke hinzustellen.

Recht knapp fällt das letzte Kap. im ersten Bd. aus. Es trägt den Titel „Exkurs: Bedeutung“ (460–471). In der Tat: Lässt sich für den Kirchturm an sich noch die schlichte Funktion, ein Geläut zu tragen, benennen, so wirft der reife, gotische Turm umso dringlicher die Frage nach seiner Funktion auf, je elaborierter er in gestalterischer Hinsicht und je größer er ist. Der Vf. erwägt unterschiedliche Aspekte, die sich zum Teil statistisch ergeben: So stellt er fest, dass sich bedeutende Turmbauten bevorzugt an Marienkirchen finden – auch hier wäre also das Freiburger Münster paradigmatisch. Wenngleich einzelne Zusammenhänge auch dynastischer und geografischer Art statistisch naheliegen, lässt sich jedoch insgesamt feststellen, dass die eigentlich ranglose Verteilung der Bauform

Maßwerkurm unter den aufwändigen Würdeformen an mittelalterlichen Sakralbauten einzigartig ist (466).

Bd. II stellt in Form eines Katalogs chronologisch (mit sachdienlichen Ausnahmen) geordnet alle im Mittelalter vollendeten Maßwerkürme vor, beginnend mit – natürlich – dem Freiburger Münster, endend mit der nachgotischen Turmgruppe auf dem Westbau der Ansbacher Gumbertuskirche. Alle Katalogeinträge sind in der gleichen Weise gegliedert, so dass Synopsen recht problemlos möglich sind. Zahlreiche Fotografien, Risse und historische Abbildungen ergänzen die textlichen Darlegungen.

Vor diesem Hintergrund fallen die gleichwohl zu vermerkenden Kritikpunkte wenig ins Gewicht: Eine sachliche Auslassung ist dem Rez. aufgefallen: Der Vf. weist nämlich im historischen Kap. exkursartig auf einige mit dem klassischen Maßwerkurm nur entfernt verwandte Turmkonstruktionen hin, so auf die niederbayrischen Backsteinhelme (Bd. I, 186ff) und den „tiborio“ auf der Vierung des Mailänder Domes (ebd. 192). Wenn er dann aber nach Schottland springt und die dortigen Exemplare des Musters „Kronenhelm“ betrachtet (ebd. 193f), vermisst man den Vierungsturm der Kathedrale von Gloucester in England. Die auf diesem stehenden, immerhin an die 15 m hohen, käfigartigen „pinnacles“ tragen lupenreine Maßwerkhelme auf quadratischem Grundriss. Der Turm wurde ab 1450 errichtet, doch finden sich kleinere Maßwerkhelme bereits am Baldachin des Grabmals Edwards II (ca. 1330) und auf den Ecktürmchen der Ostfassade (bis 1367).³ Sicher aber wäre eine intensive Bestandsaufnahme von Maßwerkhelmen an Kleinarchitekturen, soweit quantitativ überhaupt zu bewältigen, eine eigene Publikation wert.

Das ausdrückliche Bemühen des Vf.s um „geschlechtergerechte“ Schreibweise wird, wie so oft, nicht durchgehalten (etwa Bd. I, 31: „dem Lesenden“). Die Zahl der Druckfehler überschreitet leider ein vernachlässigbares Maß. Insbes. beim Setzen der Kommata war man recht spendabel, was dem Lesefluss nicht immer förderlich ist.

In dem gewichtigen Doppelbd. findet sich die Frucht einer immensen und bewundernswürdigen Recherchearbeit. An Robert Borks mittlerweile zwei Jahrzehnte alte Initialarbeit zum Thema anschließend und selbstredend aus den umfangreichen Forschungen des Böker-Kreises zu mittelalterlichen Planrissen schöpfend, liegt mit ihm ein wirklich umfassender Bericht zum gotischen Maßwerkurm, eben zu Freiburg und den Folgen vor.

Über den Autor:

Johannes Bulitta, Dr., Münster (johannesbulitta@gmx.de)

³ Siehe dazu David WELANDER: *The History, Art and Architecture of Gloucester Cathedral*, Strand 1991, hier: 147f; 164; 252f; 581f.